

einer vollständig überarbeiteten Berliner Habilitationsschrift von 1991 – kann Saurma-Jeltsch zeigen, daß es sich nicht, wie bisher angenommen, um eine von 1420 bis 1474 kontinuierlich bestehende 'Werkstatt' gehandelt hat, sondern um wesentlich freiere Strukturen, die sich erst aus der Analyse der komplizierten Fertigungsprozesse rekonstruieren lassen. Dabei muß offen bleiben, ob es sich während des (für eine einzelne Person auch bedenklich langen) Zeitraums von fünfzig Jahren stets um den gleichen Organisator handelte und ob die Produktionsstätte kontinuierlich am gleichen Ort angesiedelt war; selbst die zentrale Organisation als solche kann nicht für den gesamten Zeitraum nachgewiesen werden. Das – aus historischer Sicht nur zu begrüßende – Bemühen um eine 'Verortung' der Buchherstellung führt zum Teil jedoch zu fragwürdigen Ergebnissen. Da keinerlei Archivalien bekannt sind, muß sich jede Rekonstruktion anhand der erhaltenen Produkte damit bescheiden, daß eben nicht genau zu ermitteln ist, wie die Unternehmensstrategie konzipiert und umgesetzt wurde. Sätze wie „Man könnte hier von einer Art Teilvorratsproduktion insofern sprechen, als die Werke mit einem ungefähr berechenbaren Risiko für eine zwar nicht namentlich, aber zahlenmäßig und als soziale Schicht bekannte Kundschaft hergestellt wurden“ (Bd. 1, S. 108) haben eine gewisse Plausibilität, müssen aber immer mit dem Vorbehalt versehen werden, daß es auch ganz anders gewesen sein könnte. Der Katalogteil füllt den gesamten zweiten Band. Es werden ca. 90 Handschriften beschrieben, die der 'Werkstatt' Lauber zuzuordnen sind. Die Beschreibungstechnik entspricht den Prinzipien von Katalogen illuminierter Handschriften, die Literaturangaben sind sehr breit angelegt, der Abbildungsteil ist schlichtweg hervorragend. Im Zusammenhang mit einem solchen werkstattbezogenen Katalog ist die akribische Bestimmung der Wasserzeichen, die sonst eher skeptisch zu beurteilen wäre, unabdingbar. Folgerichtig kann im Untersuchungsteil aus der Diskontinuität der anliefernden Papiermühlen ein Hinweis auch auf die Diskontinuität der Werkstatt gewonnen werden (Bd. 1, S. 76).

STÖRK – Koptische Handschriften mögen als unmittelbare Quelle zum lateinischen Mittelalter von geringer Bedeutung sein, doch lohnt, insbesondere bei der Frage nach dem Grad der Tiefenerschließung, ein Blick über den Zaun der abendländischen Buchwelt. Der Bearbeiter erläutert sein Verfahren nur kurz, doch zeigt sich schon an dem Wenigen, daß er für Anlage und Erschließungsgrad ganz alleine verantwortlich zeichnet: „Wie in meinen Hamburger Katalogen werden möglichst detaillierte Beschreibungen gegeben, damit die liturgischen Sequenzen durchsichtig werden. Nicht selten werden interessante oder singuläre Texte in toto ausgeschrieben. Wie in den schon vorliegenden Bänden werden keine Emendationen vorgenommen, noch Sics erteilt. Verschreibungen (...) haben nicht nur ihren eigenen Charme, sondern sind nicht selten auch von kulturgeschichtlichem Interesse“ (S. 8). Entsprechend ausführlich sind auch paläographische Erörterungen in der Beschreibung des Äußeren der Handschriften. Register erschließen die Bibelstellen, die Initien und Namen und Sachen.